

Tsypylma Darieva, Florian Mühlfried

Kontaktraum Kaukasus

Sprachen, Religionen, Völker und Kulturen

Der Nordkaukasus und der Südkaukasus sind historisch, sozioökonomisch, kulturell und konfessionell eng verflochten. Als Teil multinationaler Imperien war der Kaukasus immer eine Kontaktzone, die von ethnischer und sprachlicher Vielfalt sowie einem reichen kulturellen Erbe geprägt ist. Ethnische Zugehörigkeit und ihre Repräsentation werden immer wieder aufs Neue hergestellt, verfestigt und aufgelöst. Gleichzeitig gibt es eine Tradition lokaler kosmopolitischer Kultur, die durch interregionalen Handel, normative Ordnungen und kulturellen Austausch aufrechterhalten wird. Allerdings gerät der „Kosmopolitismus von unten“ zunehmend in Gefahr.

Der Kaukasus ist ein relativ kleines Territorium, das sich zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer erstreckt. Als Teil multinationaler Imperien war der Kaukasus immer eine Kontaktzone, in der ethnische Zugehörigkeit und Repräsentation immer wieder neu hergestellt, verfestigt und aufgelöst wurden. Politisch zerfällt der Kaukasus in zwei Sphären: den Nordkaukasus und den Südkaukasus. Die Republiken des Nordkaukasus gehören zur Russländischen Föderation und damit zum Orbit Moskaus. Der Südkaukasus – aus Moskauer Perspektive „Transkaukasus“ – besteht seit 1991 aus den drei unabhängigen Nationalstaaten Armenien, Aserbaidschan und Georgien. Während Georgien sich seit der Unabhängigkeit und noch stärker seit der sogenannten „Rosenrevolution“ von 2003 gen Westen orientiert, ist Armenien ein historischer Bündnispartner Russlands. Aserbaidschan laviert strategisch zwischen diesen beiden Polen. Über die Europäische Nachbarschaftspolitik ist der Südkaukasus mit der Europäischen Union verbunden.

Häufig wird die Zweiteilung des Kaukasus von Wissenschaft und Medien zusätzlich fixiert, indem sie den Nord- und den Südkaukasus getrennt behandeln.¹ Auf diese Weise bleiben die historischen und aktuellen politischen, sozioökonomischen, kulturellen oder konfessionellen Verflechtungen im Kontaktraum Kaukasus außer Betracht. Sprachen, Religionen und ethnische Gruppen des Kaukasus sollten jedoch in einer Gesamtschau beschrieben werden.

Tsypylma Darieva (1967), Dr. phil., Sozialanthropologin, Koordinatorin des Forschungsprojekts „Transformation sakraler Räume im post-sowjetischen Kaukasus“, Institut für Slavistik und Kaukasusstudien, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Florian Mühlfried (1970), Dr. phil. habil., Sozialanthropologe, Akademischer Rat am Institut für Slavistik und Kaukasusstudien, Friedrich-Schiller-Universität Jena

¹ Valerij Tiškov (Hg.): *Rossijskij Kavkaz. Kniga dlja politikov*. Moskva 2008. – Manchmal geschieht dies in versteckter Form. Thomas De Waal behandelt nur den Südkaukasus: *The Caucasus: An Introduction*. Oxford 2010.

Räume

Der Kaukasus ist ein geophysischer *Grenzraum*. Die namensgebende Grenze bildet die Wasserscheide des Hohen Kaukasus, die Nord- und Südkaukasus trennt. Nicht in allen Fällen bildet allerdings die Wasserscheide auch die politische Grenze. Die Hochgebirgsregion Tuschetien etwa gehört politisch zum südkaukasischen Georgien, liegt jedoch nördlich des Hauptkamms. Der geographische Topos Kaukasus beschränkt sich somit im engeren Sinne auf den gleichlautenden Höhenzug bzw. den Grenzraum. Die größere Region, zu der die Flachlandgebiete etwa Kabardiniens, Tschetscheniens oder Dagestans im Norden sowie die weitläufigen Gebiete im Süden Armeniens und Aserbaidschans an der Grenze zum Iran gehören, wurde früher als Kaukasien bezeichnet. Im angelsächsischen Sprachgebrauch wird jedoch mit „caucasus“ zumeist die Großregion bezeichnet und auch im Deutschen setzt sich „Kaukasus“ als inklusive Regionalbezeichnung durch. In diesem umfassenden Sinne wird der Begriff Kaukasus auch hier verwendet.

Die westlichen und östlichen Konturen der Region Kaukasus werden durch die natürlichen Grenzen des Schwarzen und Kaspischen Meeres gebildet. Die nördlichen und südlichen Grenzen sind weniger klar. Die nördlich des Großen Kaukasus gelegene Kuma-Manyč-Niederung gilt in der russischen und deutschen geographischen Literatur gemeinhin als Nordgrenze des Kaukasus und zugleich als Trennlinie zwischen Europa und Asien. Administrativ gehört der westliche Teil des Nordkaukasus (Republik Adygeja) zum Föderationsbezirk Süd der Russländischen Föderation mit der Hauptstadt Rostov-na-Donu. Die übrigen sieben Republiken des Nordkaukasus gehören dem 2010 aus dem Föderationsbezirk Süd ausgegliederten Föderationsbezirk Nordkaukasus mit der Hauptstadt Pjatigorsk an. Die südliche Grenze verläuft entlang der vor etwa zweihundert Jahren festgelegten politischen Grenze zwischen dem Russischen Reich, dem Osmanischen Reich und Persien.

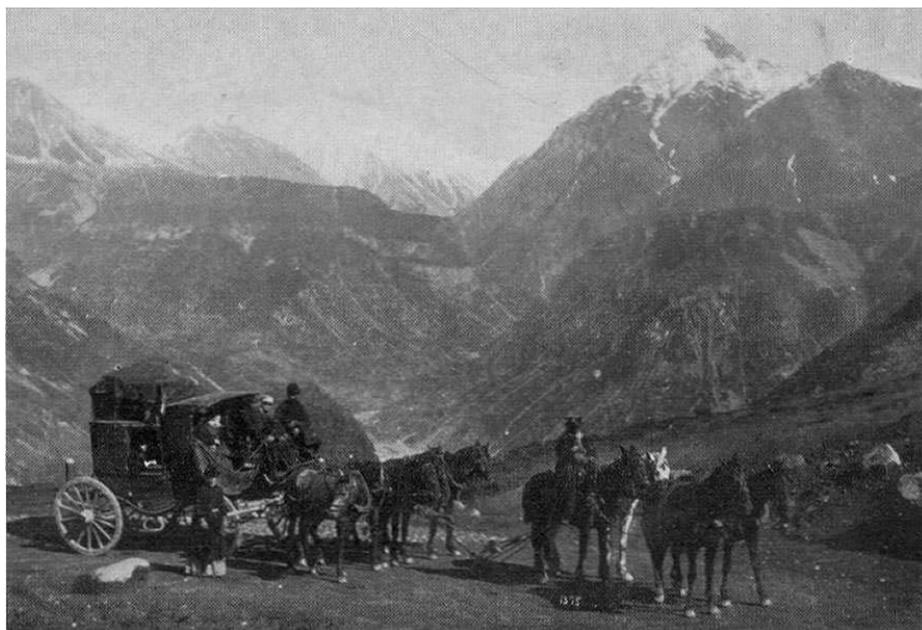
Kulturelle Selbstzuschreibungen stimmen jedoch nicht immer mit den politischen Grenzen überein. So bezieht sich etwa das identitäre Selbstbild Armeniens in erster Linie auf die Kulturen des armenischen Hochlands, das sich vom südostanatolischen Diyarbakır über den Vansee bis an den Sevansee erstreckt. Dieses Selbstbild ist also mehr mit Kleinasien und dem Vorderen Orient als mit dem Kaukasus oder der Schwarzmeerregion verbunden. Aserbaidshan sucht eine eigene Position in der Region, die sich dadurch auszeichnet, dass Politiker, Funktionseleiten und Intellektuelle ihre Zugehörigkeit zur turksprachigen „Welt“ betonen.

Der Kaukasus ist aber nicht nur ein Grenzraum, sondern auch ein *Kontaktraum* zwischen Europa und Asien. In diesem Raum gibt es eine West-Ost-Achse und eine Nord-Süd-Achse. Über diese beiden Achsen wurden über Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende, Waren, Menschen (manchmal auch als Waren), Praktiken und Ideen ausgetauscht.

Die West-Ost-Achse entspricht der historischen Seidenstraße, die die Kaukasusregion an ihrem südlichen Rand, wo keine naturräumlichen Hindernisse zu überwinden sind, streifte und den Warenaustausch von Holland bis nach China ermöglichte. Anders verhält es sich im Fall der Nord-Süd-Achse, die über den Hohen Kaukasus verläuft. Dieser kann nur an wenigen Stellen überwunden werden: am Kaspischen Meer, am Schwarzen Meer und über einige wenige Gebirgspässe. Die am Kaspischen Meer in Dagestan gelegene Stadt Derbent hatte eine strategische Bedeutung auf dem Handels-

weg von Nord nach Süd. Darauf verweist bereits der aus dem Persischen kommende Name: „Derbent“ bedeutet „Verschlossenes Tor“. Am Schwarzen Meer ist es der schmale Streifen Flachland an der Küste von Abchasien und dem Gebiet Krasnodar, der eine relativ leichte Überquerung des Hohen Kaukasus zulässt. Der berühmteste und gebräuchlichste der Pässe über den Hohen Kaukasus ist der Kreuzpass (2379 m) an der sogenannten Georgischen Heerstraße, die von Vladikavkaz, der Hauptstadt Nordossetiens in die georgische Hauptstadt Tbilisi führt.

Schließlich ist der Kaukasus auch seit der menschlichen Frühzeit ein *Kulturraum*, in dem Kulturtechniken wie Weinbau und Goldförderung eine lange Geschichte haben. So rühmt sich Georgien, das älteste Bergwerk der Welt zu haben und die „Wiege des Weins“ zu sein. Sogar der älteste Europäer soll ein Georgier gewesen sein. Als in der Nähe der südgeorgischen Kleinstadt Dmanisi an der Grenze zu Armenien Schädel und Knochen gefunden wurden, deren Alter etwa 1,8 Millionen Jahre beträgt, sah der georgische Archäologe und Grabungsleiter Davit Lortkipanidze den Beweis erbracht, dass der erste Mensch außerhalb Afrikas, also der erste Europäer – aber auch der erste Asiate! – ein Georgier gewesen sei.² Erkundungen in dem unweit von Dmanisi gelegenen antiken Bergwerk von Saqdrisi haben ergeben, dass dort seit dem vierten Jahrtausend v.u.Z. Gold abgebaut worden sein könnte. Trifft dies zu, wäre es eines der ältesten Goldbergwerke der Welt.³



Georgische Heerstraße Anfang des 19. Jahrhunderts. Aus: Marseille – Konstantinopel. Eine Reise in Bildern. Norddeutscher Lloyd, Bremen 1909.

² Dmanisi – home of the first Europeans, <<http://archaeologynewsnetwork.blogspot.de/2010/07/dmanisi-home-of-first-europeans.html#.VZ13TqaHjQI>>.

³ Dies hat Georgiens Regierung nicht davon abgehalten, Teile des Bergwerkes für die kommerzielle Goldförderung zu öffnen. Das historische Goldbergwerk ist mittlerweile vollständig zerstört; Georgia's gold mine dilemma, <www.bbc.com/news/world-europe-27499882>.

Der Slogan von Georgien als „Wiege des Weins“ beruht darauf, dass die ältesten Funde, die auf Weinbau hinweisen, aus dem Südkaukasus stammen und der Weinbau durch die Übernahme einer Kulturtechnik aus dem Südkaukasus sich auf der ganzen Welt (in geeigneten Klimazonen) verbreitete. Allerdings beanspruchen neben den Georgiern auch die benachbarten Armenier für sich, nicht nur die ältesten Christen – und damit in einem anderen Sinne die ältesten Europäer – zu sein, sondern auch, die ältesten Belege für Weinanbau und Brotherstellung zu besitzen.⁴

Hier zeigt sich ein Problem, das im gesamten Kaukasusraum virulent ist: Nationalismus oder die nationalistische Verkürzung von Geschichtsschreibung. In der Frühgeschichte des kaukasischen Wein- und Bergbaus sowie der Siedlungsgeschichte gab es keine nationale Zuordnung von Menschen und Territorien. Jeder Versuch, die nationale Geschichtsschreibung bis in diese Zeiten vorzuziehen, ist ein unsinniges Unterfangen. Doch die Geschichtsschreibung im Kaukasus ist stark nationalistisch geprägt, ausgehend von den Nationalbewegungen des 19. Jahrhunderts und der sowjetischen Fetischisierung des Nationskonzeptes. Insbesondere in den 1980er Jahren ist ein sprunghafter Zuwachs an Arbeiten zur „Ethnogenese“ und ethnoterritorialen Selbstbildern sowohl im Nord- als auch im Südkaukasus zu beobachten. Wenn man vom Kaukasusraum als einem Kulturraum sprechen kann, geht es also nicht um eine scharfe Definition mit exklusiven Klassifikationen, sondern um die Benennung eines heterogenen Interaktionsraumes mit multilingualen Gruppen und multireligiösen Gemeinschaften von etwa 30 Millionen Menschen. Interregionale und intraregionale Migrationen, Netzwerke, Kulturen des Austausches, Handel und interreligiöse Kommunikation charakterisieren den Kaukasus sowohl in ländlichen als auch in urbanen Verhältnissen, ebenso wie Kriege, Konflikte und Ausgrenzungen.

Historisch sind die Bewohner dieser Region seit der Antike von gemeinsamen Erfahrungen mit imperialen Mächten und verschiedenen Verwaltungssystemen geprägt.⁵ Besonders hervorzuheben sind die jahrhundertelangen Vorherrschaften des Persischen und Osmanischen Reiches sowie des Russischen Zarenreichs. Die sowjetische Modernisierung bzw. Industrialisierung baute die bereits zur Zarenzeit entwickelten regionalen Infrastrukturen aus – einerseits die sogenannte Georgische Heerstraße als Nord-Süd-Verbindung zwischen Ossetien und Georgien, andererseits die transkaukasische Eisenbahnlinie Poti-Tiflis-Baku als Ost-West-Verbindung zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer. Die sowjetische Modernisierung trug zur Vertiefung translokaler Beziehungen und Konstruktion der „Wir-Bilder“ im sowjetischen Kaukasus bei. Diese Bilder koexistierten mit exklusiven nationalen Selbstbildern, die bis heute prägend wirken und hinter vielen Konflikten stehen.

Der Kaukasus ist ein Kulturraum, in dem ethnische Zugehörigkeiten und nationale Repräsentationen hergestellt, erfunden, gepflegt, verfestigt und aufgelöst werden. Seit dem Zerfall der Sowjetunion ist die Region Kaukasus mit seinen Mythen und Strategien der Ausgrenzung und Partikularisierung Gegenstand internationaler Forschung

⁴ James Owen: Earliest Known Winery Found in Armenian Cave, 2011, <<http://news.nationalgeographic.com/news/2011/01/110111-oldest-wine-press-making-winery-armenia-science-ucla>>.

⁵ Michael Reynolds: Shattering Empires. The Clash and Collapse of the Ottoman and Russian Empires, 1908–1918. Cambridge 2011. – Clair Mouradian: The Origins of a Colonial Vision of Southern Russia from the Tsars to the Soviets: About Some Imperial Practices in the Caucasus, in: Sophie Hohmann et al. (Hg.): Development in Central Asia and the Caucasus. Migration, Democratization and Inequality in the Post-Soviet Era. London 2014, S. 17–46.

über die Nationsbildung bei kleinen Völkern.⁶ Diese Arbeiten betonen die Erfindung und Instrumentalisierung historischer Narrative und reflektieren kritisch das seit über zwei Jahrhunderten bestehende Bild vom Kaukasus als Russlands „Wildem Westen“ sowie als notorische Konfliktzone.⁷

Im sozialen Alltag basiert der Kulturraum Kaukasus auf Verwandtschafts- und Netzwerksbeziehungen, die ethnische, nationale, religiöse und sprachliche Grenzen überschreiten können, so wie die sogenannten Milchbrüderschaften, bei der zwei Knaben die Muttermilch teilen, Blutsbrüderschaften oder die aus Gastverhältnissen resultierenden, weitverbreiteten *kunak*-Beziehungen. Kulturell manifestiert sich dieser gemeinsame soziale Raum unter anderem in der als geteilt betrachteten Tafelkultur sowie Praktiken der Gastfreundschaft, die freilich auch in anderen Regionen anzutreffen und primär als Selbstbild zu verstehen sind. Ohnehin ist der Kulturraum Kaukasus in erster Linie ein Imaginationsraum – damit aber ein durchaus realer. Heutige Fremd- und Selbstbilder einer gemeinsamen Kultur speisen sich häufig aus medialisierten Formen der Darstellung des Kaukasus in sowjetischer Zeit, hier besonders aus Filmen wie den Komödien „Entführung im Kaukasus“ (Regisseur Leonid Gajdaj, UdSSR 1967) und „Mimino“ (Regisseur Georgi Danelia, UdSSR 1977), die Armenier und Georgier, die Bewohner der „Bergwelt“, als durch gemeinsame kulturelle Werte geprägt darstellen.

Sprachen, Ethnizitäten, Religionen

Der Kaukasus beherbergt mindestens drei autochthone Sprachfamilien, die – so zumindest der derzeit aktuelle Kenntnisstand – mit keiner anderen Sprachfamilie auf der Welt verwandt sind. Die Südkaukasische Sprachfamilie besteht aus den sogenannten Kartwelsprachen, zu denen das Georgische (ca. vier Millionen Sprecher), das Mingrelische (ca. 500 000), das Swanische (15 000 bis 30 000) und das Lasische (ca. 22 000 Sprecher) gehören. Die ersten drei Sprachen werden im heutigen Georgien gesprochen, das Lasische vor allem in der türkischen Schwarzmeer-Provinz Artvin, die an Georgien grenzt. „Kartwel“ verweist auf die Eigenbezeichnung der Georgier als Kartwelier (*kartvelebi*). Die Kartwelsprachen sind wechselseitig nicht verständlich, aber so eindeutig miteinander verwandt, dass die meisten Sprecher (zumindest der

⁶ Victor Shnirelman: *The Value of the Past: Myths, Identity and Politics in Transcaucasia*. Osaka 2001. – Cornell Svante: *Small nations and great powers. A study of ethno-political conflict in the Caucasus*. London 2005. – Georgi Derluguian: *Bourdieu's Secret Admirer in the Caucasus*. Chicago 2005. – Bruce Grant, Lale Yalcin-Heckmann (Hg.): *Caucasus Paradigms: Anthropologies, Histories and the Making of a World Area*. Berlin 2007. – Tsypylma Darieva, Wolfgang Kaschuba (Hg.): *Representations of the Margins of Europe. Politics and Identities in the Baltic and South Caucasian States*. Frankfurt 2011. – Oxana Karpenko, Jana Javakhishvili (Eds.): *Myths and Conflict in the South Caucasus. Vol. I: Instrumentalization of Historical Narratives*. London 2013, <http://cisr.ru/files/publ/Caucasus_2013_Myths_Vol1_EN1.pdf>.

⁷ Susan Layton: *Russian Literature and Empire. Conquest of the Caucasus from Pushkin to Tolstoy*. Cambridge 1994. – Bruce Grant: *The Captive and the Gift. Cultural Histories of Sovereignty in Russia and the Caucasus*. Ithaca 2009. – Sara Winter: „Ein alter Feind wird nicht zum Freund“: Fremd- und Selbstbild in der aserbajdschanischen Geschichtsschreibung. Berlin 2001. – Sergey Rumyantsev: *The South Caucasus and Turkey: History Lessons of the 20th Century*. Tbilisi 2012.

Mingrelen und Swanen) sich als Georgier identifizieren. Umstritten ist der Status des von den georgischen Juden gesprochenen Judäo-Georgischen (*qivruli*, 60 000 bis 80 000 Sprecher). Von manchen wird diese mit hebräischen Lehnwörtern angereicherte Form des Georgischen als Dialekt, von anderen als Sprache bezeichnet.⁸

Georgisch verfügt über ein eigenes Alphabet, das wahrscheinlich aus der Frühzeit der Christianisierung Georgiens im 4. Jahrhundert stammt. Einer Legende nach hat der armenische Mönch Mesrop Maschtots nach dem armenischen auch das georgische und albanische Alphabet entwickelt – eine Legende, die sich in Georgien nur bedingter Popularität erfreut.⁹

Zur Nordwestkaukasischen Sprachgruppe (laut russländischem Zensus von 2010 etwa 700 000 Sprecher) werden Abchasisch, Abasinisch sowie Tscherkessisch (mit den Varianten Adygeisch und Kabardinisch) gezählt. Die im südlichen Kaukasus lebenden Abchasen sprechen also eine nordkaukasische Sprache. Viele Tscherkessen befinden sich heutzutage in Diasporagruppen außerhalb des Kaukasus, überwiegend im Nahen Osten und in der Türkei.¹⁰ Diese Diasporagemeinschaften entstanden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1860er) nach der Vertreibung der Tscherkessen durch russische Truppen aus dem westkaukasischen Küstenland beidseits des Kaukasus-Hauptkamms in die Peripherie des Osmanischen Reiches. Nach Selbsteinschätzungen leben etwa drei Millionen Tscherkessen außerhalb des Kaukasus. Zwar assimilierten sich die Tscherkessen im Laufe des 20. Jahrhunderts in die jeweiligen Aufnahmegesellschaften, was sich u.a. darin zeigt, dass die Mehrheit der Diaspora-Tscherkessen überwiegend Türkisch, Arabisch oder Englisch spricht, gleichzeitig wächst in den letzten zwei Dekaden das diasporische Selbstverständnis als Kultur und Gemeinschaft und die Identifikation mit dem historischen Heimatland.

Die nordostkaukasische Sprachgruppe wird häufig in Wainachsprachen und Dagestanische Sprachen untergliedert. Wainachsprachen sind die im Nordkaukasus gesprochenen, eng miteinander verwandten Sprachen Tschetschenisch und Inguschisch. Dazu kommt das nur in der Hälfte eines georgischen Dorfes verbreitete Batsbisch oder Tsowa-Tuschisch. Die der dagestanischen Sprachgruppe zugeordneten Sprachen sind Legion. Viele Sprachwissenschaftler gehen von 26 oder 27 Sprachen aus. Zu den größten Sprachen gehören Awarisch, Lakisch, Lesgisch, Dargwa und Tabassaranisch. Einige dieser Sprachen werden nur in einzelnen Dörfern gesprochen. Nicht geklärt ist, wie eine solche Vielzahl von Sprachen auf so engem Raum entstehen und erhalten bleiben konnte. Häufig wird die räumliche Isolation der Bergdörfer Dagestans angeführt. Doch diese Erklärung taugt nur bedingt, denn das benachbarte Tschetschenien ist sprachlich weitgehend homogen, obwohl die dortige Bergwelt ebenso zerklüftet ist.

Neben Sprachen der autochthonen Sprachfamilien werden im Kaukasus einige weitere Idiome gesprochen. Zur indoeuropäischen Sprachgruppe gehören das eigenständige Armenisch, die zur iranischen Untergruppe zählenden Sprachen Ossetisch, Tatisch, Judeo-Tatisch, Kurdisch und Talyschisch, Russisch aus der slawischen und Molda-

⁸ Zur Verbreitung der Sprachen siehe Rückklappe dieses Bandes.

⁹ Albanien war ein Königreich (ca. 350 v.u.Z. – 900 n.u.Z.) auf dem Gebiet des heutigen Aserbaidschan. Die albanische Schrift, die nur auf wenigen Sprachdenkmälern erhalten ist, entstand im 5. Jahrhundert. Die Sprache ist der nordkaukasischen Familie zuzurechnen.

¹⁰ Seteney Shami: Prehistories of Globalization: Circassian Identity in Motion, in: Arjun Appadurai (Hg.): Globalization. Durham 2001, S. 220–250.

wisch aus der romanischen Untergruppe. Diese Sprachen werden im Nord- und im Südkaukasus gesprochen. Turksprachen sind das Aserbaidschanische im Südkaukasus sowie Karatschaisch, Balkarisch, Kumykisch und weitere Sprachen im Nordkaukasus. Zur semitischen Sprachgruppe gehört das vereinzelt im Nordwestkaukasus anzutreffende Assyrische.

Oft werden die Sprachgruppen im Kaukasus mit ethnischen Gruppen gleichgesetzt. Dementsprechend sind Karten, die meist als „ethnolinguistische Karten“ ausgewiesen sind, weitgehend deckungsgleich mit Sprachkarten. Ein Beispiel ist eine sehr gebräuchliche Karte, die von der CIA erstellt und veröffentlicht wurde.

Ethnolinguistic Groups in the Caucasus Region



Sprache = Volk? CIA-Karte der „ethnolinguistischen Gruppen“ im Kaukasus

Aus Menschen, die zur kaukasischen Sprachfamilie gehörende Sprachen sprechen, werden so Angehörige kaukasischer Völker („Caucasian peoples“) oder autochthone Kaukasier. Daraus folgt implizit, dass Sprechergruppen anderer im Kaukasus verbreiteter Sprachen – etwa Armenisch oder Aserbaidtschanisch – nicht zu den kaukasischen Völkern gezählt werden oder nicht als autochthone Kaukasier gelten. Diese noch immer geläufige Klassifizierung von ethnischen Gruppen im Kaukasus in „autochthon“ und „nichtautochthon“ erklärt sich durch die Dominanz der Sprachwissenschaft in der jüngeren Kaukasusforschung mit ihrer Präferenz für „kaukasische Sprachen“ und hat dazu geführt, dass gewisse, scheinbar nicht autochthone Gruppen wie die Balkaren so gut wie keine Beachtung gefunden haben. Russen und Kalmücken werden fast immer aus einer Zugehörigkeit zum Kaukasus ausgeschlossen. Es sind auch diese Fixierungen, die es in der Kaukasusforschung zu überwinden gilt.

Ethnolinguistische Klassifizierung kaukasischer Gruppen sind heute nicht zuletzt aufgrund der sowjetischen Sprachen- und Nationalitätenpolitik so dominant. Allerdings spielte die Sprache bereits für die russische Kolonialverwaltung des Kaukasus eine entscheidende Rolle zur Klassifizierung ethnischer Gruppen. Die Erhebung sprachwissenschaftlicher Daten durch die Petersburger Akademie der Wissenschaften im Auftrage Katharinas der Großen „zum Nutzen des Reiches“ und zur „Verbesserung der Wissenschaften“ diente nicht zuletzt der Beherrschung der eroberten Territorien. Da zur Erforschung der meisten Bevölkerungen im Kaukasus keine schriftlichen historischen Quellen zur Verfügung standen, wurden zur Klärung deren ethnischer Identität und derer Beziehungen zu anderen Gruppen im Kaukasus bevorzugt linguistische Merkmale herangezogen. Die linguistische Forschung zum Kaukasus stand damals in enger Beziehung zur historischen und ethnologischen Forschung – sie war letzteren sogar untergeordnet.¹¹

In den 1920er Jahren sollte die bolschewistische Macht in den nichtrussischen Regionen mit einer Politik der Indigenisierung (russisch: korenizacija) stabilisiert werden, indem traditionelle soziale Strukturen und Hierarchien aufgebrochen und durch eine neue Politik und Ordnung abgelöst werden sollten. Die frühe Phase der Sowjetisierung zeichnete sich durch die Förderung einheimischer Sprachen und Volkskulturen, die Abschaffung der arabischen Schrift und die Herstellung neuer ethnischer Hierarchien bzw. Zuordnungen im Sinne der Nationsbildung aus, um diverse Sprachgemeinschaften emanzipatorisch über ihre eigene Muttersprache zum kommunistischen Zukunftshorizont zu bringen. Während in den 1920er Jahren noch Religion, Klan, Stamm, Dorf oder sozialer Status zentrale Kategorien der Selbstidentifizierung der Bewohner des Kaukasus waren, wurde in den 1930er Jahren die Kategorie „Nationalität“ über eine Kodierung von „Nationalkultur“ und eine verbindliche Auswahl von Geschichtsnarrativen standardisiert.¹² Die drei zentralen kulturellen Technologien der Ordnung waren Volkszählungen (Zensus), Kartierungen und die Konzeption ethnographischer Museen

¹¹ Han F. Vermeulen: Peter Simon Pallas und die Ethnografie Sibiriens im 18. Jahrhundert, in: Ernst Kasten (Hg.): Reisen an den Rand des Russischen Reiches. Die wissenschaftliche Erschließung der nordpazifischen Küstengebiete im 18. und 19. Jahrhundert. Fürstenberg 2013, S. 47–75.

¹² Das ethnokulturelle Mosaik im sowjetischen Nord- und Südkaukasus zeigt Natalia Volkova: Ėtničeskie processy v Zakavkazje v XIX–XX vekach, in: Kavkazskij ėtnografičeskij sbornik IV. Moskva 1969. – Dies.: Ėtničeskij sostav naselenija Severnogo Kavkaza v XVIII načale XX v. Moskva 1974.

und Ausstellungen.¹³ Durch essentialistische Repräsentationen der Vielvölkerschaften verfestigte die sowjetische Ethnographie das hierarchische Modell verschiedener Ethnien.¹⁴ Auf der administrativen Ebene wurden Kategorien ethnischer Territorien mit „Titularnationen“ und „ethnischen Minderheiten“ geschaffen. Diese Territorialeinheiten wurden in den 1930er Jahren in eine neue Hierarchie eingegliedert. An der Spitze standen die Sowjetrepubliken, die die meisten Befugnisse hatten, innerhalb dieser folgten Autonome Republiken, Autonome Gebiete und Autonome Kreise. Nur die Sprachen der sogenannten Titularnationen konnten zur zweiten Amtssprache einer Sowjetrepublik neben dem Russischen erhoben werden.¹⁵ Dies mündete darin, dass der Anteil der Einheimischen in der Partei und Regierung einer Sowjetrepublik wesentlich erhöht wurde. Somit wurde Sprache in Ethnizität übersetzt und diese zur politischen Ressource.

Mitte der 1930er Jahre, verstärkt während des Zweiten Weltkriegs, wurde die pluralistische Politik der Indigenisierung von einer Politik der politischen Konsolidierung der Sowjetmenschen und der Integration der südlichen „Peripherie“ abgelöst. Zwar entwickelte sich Russisch zum wichtigen Instrument der paternalistischen Staatsführung, des Handels und der gesellschaftlichen Modernisierung des Südens, trotzdem konnten sich einheimische Sprachen als Träger von „Nationalkulturen“ als Literatur- und Wissenschaftssprachen weiterentwickeln. Allerdings konnten nur zwei der südkaukasischen Titularnationen, Armenien und Georgien, ihre Alphabete bewahren. Aserbaidschan wechselte sein Alphabet mehrfach: Die arabische Schrift wurde 1929 auf die lateinische Schrift und 1939 auf ein Alphabet umgestellt, das auf dem Kyrillischen basierte.

Zuvor hatten sich jahrhundertlang Gemeinschaften im Kaukasus über religiöse Zugehörigkeit sowie soziale Herkunft¹⁶ und weniger über ethnolinguistische Gemeinsamkeiten definiert.¹⁷ Formell überwiegen im Kaukasus Zugehörigkeiten zum Christentum und zum Islam. Im Zuge der sowjetischen Nationalitätenpolitik sowie der rigorosen Antireligionskampagnen in den 1920er und 1930er Jahren kam es zu einer tiefgreifenden Säkularisierung der Gesellschaft. Dabei entstand eine deutliche Tendenz zur Kulturalisierung religiöser Zugehörigkeit, bei der Religion und Ethnizität eng miteinander in Verbindung gebracht wurden. Die an sich religiöse Zugehörigkeit zum Islam oder zum Christentum wird als nationales Erbe betrachtet, so dass auch von „kulturellem Islam“ und „kulturellem Christentum“ im Kaukasus gesprochen

¹³ Francine Hirsch: *Empire of Nations: Ethnographic Knowledge and the Making of the Soviet Union*. Ithaca, New York 2005.

¹⁴ Florian Mühlfried, Sergey Sokolovskiy: Introduction: Soviet Anthropology at the Empire's Edge, in: Dies.: (Hg.): *Exploring the Edge of Empire: Soviet Era Anthropology in the Caucasus and Central Asia*. Münster 2012, S. 1–16.

¹⁵ Tadeusz Switochowski: *Russia and Azerbaijan. A Borderland in Transition*. New York 1995. – Melanie Krebs: *Aserbaidschan unter sowjetischer Herrschaft. Ein historischer Überblick*, in: Ingrid Pfluger-Schindlbeck (Hg.): *Aserbaidschan. Land des Feuers*. Berlin 2008, S. 99–112.

¹⁶ Zur sozialen Differenzierung im Umgang mit „peripheren“ Gruppen im Zarenreich: Trude Maurer, Eva-Maria Auch (Hg.): *Leben in zwei Kulturen. Akkulturation und Selbstbehauptung von Nichttrussen im Zarenreich*. Wiesbaden 2000.

¹⁷ Raoul Motika: *Religionen – Identitätsstiftende Momente*, in: Marie-Carin von Gumpfenberg, Udo Steinbach (Hg.): *Der Kaukasus: Geschichte, Kultur, Politik*. München 2008, S. 202–216.

werden kann.¹⁸ Im postsowjetischen Kaukasus kommt der Religion wieder eine wichtige Rolle zu. Der Islam, das Christentum, der Judentum, der Volks- und Naturglaube stellt neben der Ethnizität eine politische, ökonomische und soziale Ressource dar, die in Gesellschaft und Staat bemerkenswerte Aufmerksamkeit genießt.

Der Islam ist traditionell im gesamten Nordkaukasus und in Aserbaidschan verbreitet.¹⁹ Während in Aserbaidschan der schiitische Islam vorherrscht, wenn es auch etwa 30 Prozent Sunniten gibt, so ist der Nordkaukasus hauptsächlich durch den sunnitischen Islam sowie durch sufistische Strömungen (besonders Qadiriya und Naqshbandiya) geprägt. In Dagestan und Aserbaidschan verbreitete sich der Islam bereits in seiner Frühzeit ab dem 7./8. Jahrhundert mit den arabischen Eroberern. Dadurch wurden bedeutende Zentren islamischer Gelehrsamkeit gegründet, die weit über die Grenzen des Kaukasus hinaus wirken konnten. In den meisten anderen Teilen des Nordkaukasus konsolidierte sich der Islam erst im 18. Jahrhundert und überlagerte häufig christliche und indigene Religionsformen. Während der safawidischen Herrschaft verbreitete sich im 15. Jahrhundert der schiitische Glaube unter der Bevölkerung Aserbaidschans. Anders als das Christentum in Armenien und Georgien ist der Islam in Aserbaidschan keine verfassungsrechtlich privilegierte Mehrheitsreligion.

Das Christentum ist im Kaukasus ebenfalls in vielfältiger Form präsent. In Georgien dominiert die Georgisch-Orthodoxe Kirche, in Armenien die ebenfalls autokephale Armenische Apostolische Kirche.²⁰ Die beiden Kirchen trennten sich aufgrund eines Dogmenstreits nach dem Konzil von Chalzedon im Jahre 451 von der römischen Reichskirche. Die Russisch Orthodoxe Kirche ist insbesondere im Förderationskreis Nordkaukasus mit ca. 2,85 Millionen Gläubigen gut vertreten. Anhänger der Griechisch Orthodoxen Kirche gibt es nur noch wenige, seit Anfang der 1990er Jahre viele Griechen den Kaukasus gen Griechenland verlassen haben. Der Protestantismus hat seine Anhänger u.a. unter den Nachfahren deutscher Einwanderer in Georgien und Aserbaidschan. Auch der Katholizismus sowie einige protestantische Splittergruppen sind heutzutage in geringem Maße vertreten (erstere mehr, letztere weniger geduldet).

Auf lokalen und internationalen Bühnen stellen sich Armenien und Georgien als uralte christliche Ländern dar, in denen das Christentum bereits im 4. Jahrhundert zur Staatsreligion erklärt wurde. In den nationalreligiösen Narrativen Armeniens und Georgiens wird der „Staat“ des 4. Jahrhunderts mit dem heutigen Staat gleichgesetzt, ebenso wie nationale mit christlicher Identität. Inwieweit das georgische bzw. armeni-

¹⁸ Khalid Adeeb: *Islam after Communism. Religion and Politics in Central Asia*. Ithaca 2011 – Mattjes Pelkmans: *Defending the Border: Identity, Religion and Modernity in the Republic of Georgia*. Ithaca 2006. – Tsypylma Darieva: *Placing a Mosque in Yerevan: Invisible Place, Multiple Names*, in: Wolfgang Kaschuba u.a. (Hg.): *Die postsowjetische Stadt. Urbane Aushandlungsprozesse im Südkaukasus*. Berlin 2012, S. 54–73. – Irene Hilgers: *Why do Uzbekis have to be Muslims?* Münster 2010.

¹⁹ Arif Yunusov: *Islam v Azerbaidschane*. Baku 2004. – Ali Abbasov: *Society, Religion, State*. Baku 2013. – Raoul Motika: *Religion und Staat in Aserbaidschan*, in: Ingrid Pfluger-Schindlbeck (Hg.): *Aserbaidschan. Land des Feuers*. Berlin 2008, S. 99–112. – Vladimir Bobrovnikov: *Musul'mane Severnogo Kavkaza. Obyčai, pravo, nasilie. Očerki po istorii i étnografii prava Nagornogo Dagestana*. Moskva 2002. – *Die Verbreitung des Islam im Kaukasus rückt diese Region auch in den Fokus der angelsächsischen Nahostforschung*; Bruce Grant, Lale Yalcın-Heckmann, *Caucasus Paradigms* [Fn. 6].

²⁰ Alexander Agajanian (Hg.): *Armenian Christianity Today. Identity Politics and Popular Practices*. Surrey 2014.

sche Christentum das politische, kulturelle und gesellschaftliche Leben der beiden Länder tatsächlich stark prägte, bleibt jedoch fraglich. Festzuhalten ist, dass heute in der georgischen wie in der armenischen Verfassung der Kirche eine besondere Rolle bei der Bewahrung von Staatlichkeit und Ethnizität zugeschrieben wird. In diesem Sinne ist die Armenische Apostolische Kirche als Staatskirche der Republik Armenien und die Georgisch-Orthodoxe Kirche als Staatskirche Georgiens zu verstehen.

Im nationalistischen Verständnis wird religiöse Zugehörigkeit zu einem Marker nationaler Zugehörigkeit deklariert, wie es etwa in der Losung des 1987 heiliggesprochenen Paten der georgischen Nationalbewegung Ilia Chavchavadze (1837–1907) zum Ausdruck kommt: Sprache (ena), Heimat (mamuli), Glaube (sartsmuneoba). Nationsbildung ist dann auch als Religionsbewahrung zu verstehen. In einigen Fällen schlägt diese Mission in Gewalttätigkeit um, etwa als am 17. Mai 2013 Orthodoxe Priester die Angriffe auf eine Kundgebung anführten, die sich gegen Homophobie wendete.

Neben Christentum und Islam ist im Kaukasus seit vielen Jahrhunderten das Judentum als dritte Buchreligion verbreitet. Der mündlichen Überlieferung zufolge kamen die ersten Juden bereits zur Zeit der Zerstörung des Ersten Tempels von Jerusalem im 6. Jahrhundert v.u.Z. in den Kaukasus. Seit frühester Zeit lassen sich zwei Gruppen unterscheiden: die sogenannten Bergjuden und die georgischen Juden. Beide Gruppen befinden sich heutzutage mehrheitlich in Israel. Die Bergjuden sprechen eine iranische Sprache (Tatisch bzw. Judeo-Tatisch) und leben überwiegend im Ostkaukasus (Aserbaidschan, Dagestan), in geringerer Zahl auch im Westkaukasus (z.B. in Kabardino-Balkarien). Die im Kaukasus verbliebenen georgischen Juden leben in Georgien, haben die georgische Sprache übernommen und sind kulturell weitgehend assimiliert. Schon in den 1970er Jahren verließen viele kaukasische Juden die Sowjetunion. Die meisten derer, die geblieben waren, folgten ihnen in postsowjetischer Zeit. Seit dem 19. Jahrhundert haben sich auch aschkenasische Juden aus Russland im Kaukasus niedergelassen, insbesondere in Baku und größeren Städten Transkaukasiens.

Historisch ist auch der Zoroastrismus im Kaukasus vertreten, dessen Spuren sich heute in der Religion der Jesiden wiederfinden, die eine Variante des Kurdischen sprechen. Ihre Vorfahren waren seit dem späten 18. Jahrhundert auf der Flucht vor Verfolgung aus dem Ottomanischen Reich in den Kaukasus gekommen. In den letzten Jahren sind zwei offizielle jesidische Tempel in Georgien und Armenien entstanden. Ein weiterer soll in Armenien 2017 fertiggestellt werden. Dazu kommt eine Fülle inoffizieller Schreine in Privathäusern oder der freien Natur. Spuren des zoroastrischen Glaubens in Aserbaidschan bewahrt der ehemalige Feuertempel (Atəşgah) in Suraxani. Seit 1970 wird der Gebäudekomplex als Museum genutzt.

In Abchasien ist zudem eine schwer zu klassifizierende Religionsform verbreitet, die als „traditionelle Religion“, „Volksreligion“, „autochthone Religion“ oder „indigene Religion“ bezeichnet oder als „Heidentum“ bzw. „Paganismus“ abgewertet wird. Da ähnliche religiöse Praktiken auch in anderen Regionen des Kaukasus verbreitet sind, könnte es sich um ein gemeinkaukasisches Substrat traditioneller Religion handeln. Sie basiert im Wesentlichen auf Opferpraktiken, die zumeist unter Anleitung eines rituellen Spezialisten an einem sakralen Ort oder Schrein stattfinden. Die Teilnahme an Prozessionen und Wallfahrten zu heiligen Orten dient der Kommunikation mit göttlichen Welten, aber auch mit benachbarten sozialen, ethnischen und nationalen Gruppen. Nur in Abchasien hat diese Religion, die dort als „traditionelle Religion“ bezeichnet wird, einen offiziellen Status und wird neben dem Islam und dem Christentum



Zoroastrischer Feuertempel (Atəşgah) in Suraxani, Aserbaidshan



Dreifaltigkeitskirche Gergeti (14. Jh.) bei Stepantsminda im Großen Kaukasus, Georgien



Kloster Noravank (13. Jh.), Armenien

als dritte Staatsreligion anerkannt. In den meisten anderen Gegenden des Kaukasus sind Anhänger lokaler „vorchristlicher“ bzw. „präislamischer“ Glaubenspraktiken Angriffen islamischer und christlicher Fundamentalisten ausgesetzt. Die „heidnischen“ heiligen Orte werden von den Anhängern dieser Religion als *ziyara* (Arabisch für Pilgerstätte), *pir* (persisches Synonym), *salotsavi* (Georgisch; wörtlich: Ort zum Beten), *chati* (Georgisch; wörtlich: Ikone), *matur*, *surb* (Armenisch; heilig), *svjatye mesta* und *svjatilišča* (Russisch; heilige Orte, Schrein) bezeichnet. Die zahlreichen heiligen Orte im Kaukasus sind drei Typen sakraler Räume zuzuordnen: Erstens „traditionelle“ Schreine, die vielfach mit übernatürlichen Wesen, Wunderheilung, religiösen Führern und heiligen christlichen bzw. muslimischen Missionaren assoziiert werden; zweitens natürliche Orte, Landschaften und Objekte (Steine, Felsen, Bäume), die mit lokalen Helden und Phänomenen wie Fruchtbarkeit, Gesundheit, Familienglück, Tod und Wiedergeburt in Verbindung gebracht werden sowie drittens Heiligengräber, denen häufig ein wundertägliches Charisma zugesprochen wird. Nicht alle diese sakralen Orte sind alt, einige Pilgerstätten und heilige Orte sind erst in den letzten Jahrzehnten entstanden oder wurden wiederbegründet.

Diese sakralen Räume können als wichtige Kontaktzonen der Kaukasusregion betrachtet werden, in denen lokale Bindungen quer durch unterschiedliche soziale, ethnische und konfessionelle Gruppenzugehörigkeiten aufrechterhalten und hergestellt werden. So war nahezu im gesamten Kaukasus der „informelle“ Glaube an die Macht des Blitzes, aber auch an die von Steinen, Wasser und Licht verbreitet; ein Glaube, der Menschen an besonderen Orten über konfessionelle, familiäre und soziale Grenzen hinweg zusammenbrachte und manchmal noch wiederbringt.²¹

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass eine gewisse Anzahl von Kaukasiern sich nach wie vor als Atheisten begreift. Auch der Atheismus ist dementsprechend als sozialer Faktor zu berücksichtigen. Ebenso gilt es zu bemerken, dass die kaukasischen Staaten sich als säkular definieren und sich dem Schutz des religiösen Pluralismus verschrieben haben – zumindest auf dem Papier.

Wie überall auf der Welt ist auch im heutigen Kaukasus eine Rückkehr des Religiösen in den öffentlichen Bereich zu beobachten. Erevan, Tbilisi und Baku errichteten in der letzten Dekade spektakuläre Gebets- und Gotteshäuser der jeweiligen Nationalreligionen. Armenien und Georgien führten in einigen staatlichen Bildungseinrichtungen Religionsunterricht ein, der jedoch nur die Glaubenslehren der Nationalkirchen beinhaltet.²² Doch die religiöse Bildung und Praxis (regelmäßiger Besuch von Gebetshäusern, Gebet, Fasten) sind im alltäglichen Leben relativ schwach ausgeprägt. Nach neuen Studien entspricht die Religiosität der Bevölkerung in den drei südkaukasischen Staaten ungefähr der in Westeuropa.²³

²¹ Kevin Tuite: Lightning, sacrifice, and possession in the traditional religions of the Caucasus, in: *Anthropos*, 1–2/2004, S. 1, S. 143–160, S. 481–497. – Sergei Arutyunov: Tradicija žertvoprinošenija: obščee i častnoe, in: *Rasy i narody. Sovremennye etničeskie i rasovye problemy*, 31/2005, S. 13–19. – Vladimir Bobrovnikov: Gibrdnaja religioznost' v kul'tach svjatyh u musul'man Južnogo Dagestana, in: *Vostokovedčeskie issledovanija na post-sovetskom prostranstve. Sbornik naučnych statej*. Moskva 2014, S. 122–135.

²² Otto Luchterhandt: Religionsfreiheit in der Republik Armenien. Rechtliche Ausgestaltung mit problematischen Einschränkungen, in: *Ost-West europäische Perspektiven*, 4/2003, <www.owep.de/artikel/363/religionsfreiheit-in-republik-armenien>.

²³ Hikmet Hadjy-zadeh: Islam and Religious Freedom in Independent Azerbaijan: Sociological Research on Religiosity in Newly Independent Azerbaijan, 2007. – Charles Robia: Religiosity in Armenia, Georgia and Azerbaijan, in: *Caucas Analytical Digest*, 20/2010, S. 2–6.



Bibi-Hyebat-Moschee (Bibiheybət məscidi) aus dem 13. Jahrhundert in Baku, 1934 zerstört, Wiederaufbau in den 1990er Jahren



Dreifaltigkeits-Kathedrale in Tbilisi, 1996–2004 errichtet



Kathedrale des Heiligen Gregor des Erleuchteters in Erevan, gebaut 1997–2001

Gleichzeitig diversifizieren sich die religiösen Landschaften. Insbesondere in Aserbaidschan und Georgien gibt es einen deutlichen Zuwachs an sogenannten „nicht-traditionellen“ Religionsgemeinschaften wie evangelisch-christlichen und katholischen Gruppen, islamischen (sunnitischen) Schulen, Bahai²⁴ und Hare-Krishna. Unter dem Einfluss internationaler Organisationen hat sich Armenien zur Erhaltung nicht-armenischer religiöser Kulturdenkmäler verpflichtet.²⁵ Bei der Diversifizierung der religiösen Landschaft im Kaukasus spielt auch die Präsenz der Islamischen Republik Iran und der Republik Türkei als Regionalmächte eine wesentliche Rolle. Insbesondere Aserbaidschan und Georgien erleben einen Einfluss türkischer und iranischer religiös fundierter Institutionen, die vor allem im Bildungsbereich tätig sind.

²⁴ Bahai, Bahaitum ist eine moderne Mix-Religionsgemeinschaft, die ihren Ursprung in Iran hat. Anhänger der Bahai gibt es in Aserbaidschan seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Geprägt vom abrahamitischen Monotheismus entwickelte die Bahai eine Synthese zwischen mystischer Einheit der Religionen und der Menschheit, Konzepten sozialer Gerechtigkeit und gesellschaftlicher Entwicklung.

²⁵ Unter Denkmalschutz wurden Architekturdenkmäler, Gotteshäuser und Friedhöfe gestellt, etwa die Blaue Moschee und die Abbas Mirza Moschee in Erevan, Russisch-Orthodoxe Kirchen in Erevan, Gyumri und Vanadzor, eine katholische Kirche in Gyumri, zwei Griechisch-Orthodoxe Kirchen im Gebiet Lori, ein jüdischer Friedhof im Gebiet Vayatz Dzor, ein kurdischer Friedhof in Aragats sowie fünfzig aserbaidschanische Kulturdenkmäler und Friedhöfe in verschiedenen Regionen Armeniens, <www.gov.am/en/religion>.

In Aserbaidshan zählen mehrere Gymnasien und Schulen sowie in Georgien²⁶ eine renommierte Hochschule in Baku (Qafqaz Universiteti) zu den von der Gülen-Bewegung unterstützten Institutionen. 1998 eröffnete in Erevan das iranische Kulturzentrum im Gebäude der alten Blauen Moschee, die gleichzeitig das einzige genutzte schiitisch-islamische Gebetshaus in Armenien darstellt.



Im Sozialismus versteckt: die Blaue Moschee in Erevan

²⁶ Markus Ritter: The Lost mosque(s) in the citadel of Qajar Yerevan: Architecture and identity, Iranian and local tradition in the early 19th century, in: *Iran and the Caucasus*, 2/2009, S. 239–280. – Tornike Sharashenidze: The role of Iran in the South Caucasus, in: *Caucasus Analytical Digest*, 30/2011, S. 2–5. – Tsypylma Darieva: Placing a mosque in Yerevan: Invisible place, multiple Names, in: *Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge*, 59/2012, S. 54–73.

Im islamischen Umfeld sind auch Radikalisierungstendenzen zu beobachten. Im Nordkaukasus bildete sich 2007 das „Kaukasus-Emirat“, dessen Anführer Doku Umarov 2013 getötet wurde. Seitdem haben sich einige Anhänger des Kaukasus-Emirats dem IS oder anderen dschihadistischen Bewegungen angeschlossen und kämpfen in Syrien. Andere erklären nach wie vor Russland zum Feind Nummer Eins. Die Reaktion der kaukasischen Staaten bzw. der nordkaukasischen Föderalen Republiken Russlands auf den Umgang mit den sogenannten Neuen Muslimen ist unterschiedlich, jedoch zumeist von gewalttätiger Gegenwehr gekennzeichnet. In Tschechien hat der diktatorisch regierende Ramzan Kadyrov den sogenannten traditionellen, auf sufistischen Praktiken beruhenden Islam zur einzig legitimen Form der Religionsausübung erklärt und lässt Abweichler brutal verfolgen. Aserbaidschan versucht ebenfalls, sich gegen radikale sunnitische oder schiitische Strömungen abzugrenzen, jedoch auf weniger brutale Weise als Tschechien. Die wachsende staatliche Kontrolle über das religiöse Leben in Aserbaidschan ist nicht nur in nationalen Medien, sondern auch auf der rechtlichen Ebene spürbar geworden.

Georgien

In Georgien lebten nach offiziellen Angaben Anfang 2015 3 729 500 Menschen. Stimmt diese Zahl, so hätte das Land im Vergleich zum Vorjahr mehr als 700 000 Einwohner verloren, gegenüber 1992 sogar fast zwei Millionen Einwohner. Dieser drastische Schwund erklärt sich aber auch dadurch, dass die de facto abgespalteten Autonomen Gebietskörperschaften Abchasien und Südossetien in den Volkszählungen nicht mehr erfasst werden.

Die Volkszählung von 2002 hatte ergeben, dass der Anteil der Georgier an der Gesamtbevölkerung 83,8 Prozent beträgt.²⁷ Die übrigen 16 Prozent verteilten sich auf Aserbaidschaner (6,5 Prozent), Armenier (5,7 Prozent), Russen (1,55 Prozent), Osseten (0,9 Prozent), Abchasen und Aramäer (je 0,1 Prozent) sowie weitere Volksgruppen wie Pontos-Griechen, Lasen, Kurden und Juden (insgesamt 1,5 Prozent).²⁸ Georgien ist damit ethnisch heterogener als Armenien und Aserbaidschan. Dennoch hat durch die Abwanderung vor allem von Russen, Juden, Griechen, aber auch durch die faktische Abtrennung Südossetiens und Abchasiens eine ethnische Homogenisierung stattgefunden. Die Heterogenität der georgischen Bevölkerung wird häufig überhöht. In der Selbstdarstellung der Georgier ist die eigene Gastfreundschaft der Grund, weshalb die jüdische Bevölkerung in Georgien anders als in vielen anderen Ländern nie Opfer von Pogromen oder anderen Formen kollektiver Gewalt geworden sei.

Die Kehrseite dieses Narrativs ist allerdings, dass nationale Minderheiten wie Aserbaidschaner, Armenier oder Osseten, welche die georgische Staatsbürgerschaft besitzen, als Gäste gelten, also als Menschen, die im Land geduldet werden, solange sie sich „gut“ benehmen und die keine Besitzansprüche anzumelden haben. Insbesondere unter dem ersten Präsidenten des unabhängigen Georgien, Zviad Gamsakhurdia, war diese Betrachtungsweise omnipräsent. Sie trug sicherlich ihren Teil zur Konfliktdynamik um Abchasien und Südossetien bei. Aber diese Sicht ist noch weit verbreitet. Ent-

²⁷ In diesen Zahlen sind die beiden abtrünnigen Gebiete nicht enthalten.

²⁸ Im November 2014 wurde eine neue Volkszählung durchgeführt, detaillierte Ergebnisse werden erst im April 2016 veröffentlicht. Erste Ergebnisse auf <<http://census.ge/en/home>>.

sprechend gelten kompakte armenische und aserbaidjanische Siedlungsgebiete im südlichen Grenzland auch als potentielle Bedrohung. Dieser Wahrnehmung leisten westliche NGOs Vorschub, indem sie diese Regionen als potentielle Konfliktregionen behandeln.

Georgien wird durch den Gebirgszug, das Surami-Gebirge, in West und Ost unterteilt. Zu Westgeorgien zählen die Regionen Adscharien, Gurien, Imeretien, Swanetien, Mingrelien, Racha-Lechkhumi und Samtskhe-Javachetien. Adscharien gehörte von 1635 bis 1878 zum Osmanischen Reich und wird von ethnischen Georgiern bewohnt, die sich teilweise zum Islam, teilweise zum Christentum bekennen.²⁹ Seit einigen Jahren nimmt der Druck auf sie zu, zum Christentum zu konvertieren. Gurier und Imeretier sprechen Dialekte der georgischen Sprache, Megrelen und Swanen verwenden eine eigene Sprache, die mit dem Georgischen verwandt ist. Samtskhe-Javachetien wird heute mehrheitlich von Armeniern bewohnt, war jedoch das traditionelle Siedlungsgebiet der Mescheten, die 1944 unter Stalin nach Zentralasien deportiert wurden und bis heute auf ihre vollständige Repatriierung und Rehabilitierung warten.³⁰



Das neue Georgien: Präsidentenpalast und Konzerthalle in Tbilisi

²⁹ Die Regionen decken sich nur teilweise mit den heutigen Verwaltungsgebieten (mkhare). In der georgischen Geschichtsschreibung und Ethnographie gelten die Regionen als von georgischen Untergruppen bewohnte, klar demarkierte Territorien. Diesen Untergruppen, in der Begrifflichkeit der sowjetischen Ethnographie als subethnische oder ethnoterritoriale Gruppen bezeichnet, werden distinkte Dialekte, Traditionen und manchmal auch Mentalitäten zugeschrieben und sollen in ihrer Gesamtheit den georgischen Ethnos bilden. Zur heutigen Verwaltungsgliederung siehe Karte in Einschub II dieses Bandes.

³⁰ Die turksprachigen Mescheten siedelten in Südgeorgien (Samtskhe-Javachetien). Die meisten Mescheten haben bis heute nicht in ihr ursprüngliches Siedlungsgebiet zurückkehren dürfen. Ihre ethnische Zuordnung ist umstritten; einige rechnen sie den Georgiern, andere den Türken zu; Tom Tier, Andrei Khanzhin: Meskhetian Turks at a Crossroads: Integration, Repatriation or Resettlement? Münster 2008. – Zu den Deportationen der 1930er und 1940er Jahre siehe Karte in Einschub I dieses Bandes.

Zum Osten des Landes gehören die Regionen Inneres Kartlien, Mtscheta-Mtianeti, Kachetien, Niederes Kartlien und die Hauptstadtregion Tbilisi. Das Niedere Kartlien wird zur Hälfte von Georgiern und Aserbaidschanern bewohnt, die anderen Regionen mehrheitlich von Georgiern. Die Bergregionen des Nordostens unterteilen sich in Tuschetien, Pschavi, Chevsuretien und Mtiuleti. Die dortigen Bevölkerungen sprechen Dialekte des Georgischen und zeichnen sich durch eine eigene Folklore und Geschichte aus. Die georgische Ethnographie bezeichnet sie als Subgruppen der georgischen ethnischen Gruppe.

Armenien

Armenien ist der südlichste und kleinste Staat des Südkaukasus. Die ethnisch und sprachlich sehr homogene Bevölkerung Armeniens zählte bis 1989 etwa drei Millionen Menschen. Nach offiziellen Angaben wohnten im Jahr 2014 2,5 Millionen Menschen in Armenien, von denen 98 Prozent ethnische Armenier waren, hinzu kommen Jesiden (1,8 Prozent), Russen und Ukrainer (0,5 Prozent),³¹ Griechen (0,3 Prozent) sowie Assyrer, Iraner und Kurden. In der armenischen Sowjetrepublik hatten in den 1980er Jahren turksprachige (Aseri) Muslime mit ca. 200 000 Menschen die größte ethnisch-religiöse Minderheit gestellt. Der gewaltsame Konflikt in und um Bergkarabach, der 1992 bis 1994 als Krieg ausgetragen wurde, führte dazu, dass diese Menschen ab 1988 aus Armenien vertrieben wurden oder das Land Richtung Aserbaidschan verließen.³² Auch andere Minderheiten haben Armenien aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage in den vergangenen 25 Jahren verlassen.

Ein zentraler Bestandteil armenischer Identitätspolitik ist die Vorstellung, zu einer alten Kulturnation mit historischen Siedlungsgebieten in Anatolien zu gehören. Gleichzeitig sind die Armenier, die sich selbst „Hay“ nennen, ein über die ganze Welt verstreutes Volk, das nicht nur in der Republik Armenien, sondern auch seit Jahrhunderten in zahlreichen Diasporagemeinschaften im Kaukasus, im Vorderen Orient, in Indien, Westeuropa, Russland sowie in Nord- und Südamerika lebt. Sprachwissenschaftler unterscheiden nach dialektalen Unterschieden zwischen Ost- und Westarmeniern, Historiker hingegen sprechen gemäß der Zugehörigkeit der Siedlungsgebiete vom 17. bis zum frühen 20. Jahrhundert von „türkischen“ (osmanischen) und „russischen“ Armeniern. „Westarmenier“ leben seit der Vertreibung der Armenier aus dem Osmanischen Reich Ende des 19. Jahrhunderts und insbesondere nach 1915–1916 zum größten Teil in der Diaspora.³³ Einen westarmenischen Dialekt sprechen die in der Nordosttürkei, in Georgien und in Russland ansässigen Hamschen (auch Hemşinli, Hamshentsi), die jedoch Muslime sind. Die Bewohner der Republik Armenien (Hayastani Hanrapetut’yan) und die ca. 80 000 im Iran lebenden Armenier zählen sich mehrheitlich zu den Ostarmeniern.

³¹ In einem halben Dutzend Dörfern leben russischsprachige ethnisch-religiöse Minderheiten, die den außerhalb der Russisch-Orthodoxen Kirche stehenden Glaubensgemeinschaften der Molokanen (molokane) und Duchoborzen (duchoborcy) angehören.

³² Erich Reiter (Hg.): Der Krieg um Bergkarabach. Krisen- und Konfliktmanagement in der Kaukasus-Region. Wien 2009. – Thomas De Waal: Black Garden. Armenia and Azerbaijan through peace and war. New York 2013. – Uwe Halbach, Franziska Smolnik: Der Streit um Berg-Karabach. Berlin 2013 [SWP-Studie S 2].

³³ George Bournoutian: A Concise History of the Armenian People. Costa Mesa 2012. – Ronald Grigor Suny: Looking toward Ararat: Armenia in modern history. Bloomington, IN 1993.



Kurdische Hirten im Geghamgebirge westlich des Sevansees, Armenien

Aserbaidtschan

Mit über neun Millionen Menschen ist Aserbaidtschan der bevölkerungsreichste Staat im Südkaukasus. Das Land am Kaspischen Meer ist durch die überwiegend schiitische und turksprachige Titularnation geprägt. Nach offiziellen Angaben stellten im Jahr 2014 91 Prozent der Bevölkerung Aserbaidtschans die Aseris. Aserbaidtschan stellt sich jedoch auf der internationalen Bühne gerne als multikulturelles Land dar. Auch in der Verfassung spielen ethnische und religiöse Minderheiten eine große Rolle. Es handelt sich um Lesgier (2,0 Prozent), Armenier (1,4 Prozent), Russen (1,3 Prozent), Talyschen (1,3 Prozent) sowie Awaren, Türken, Tataren, Taten, Ukrainer, Zachuren, Georgier, Juden, Kurden und Udinen.

Die staatliche Politik des Multikulturalismus hat sich dem Ziel verschrieben, einen säkularen Vielvölkerstaat nach sowjetischem Muster weiter auszubauen. Dieser Multikulturalismus findet seinen Niederschlag in der Bildungspolitik. Im Interesse der Stabilität des Regimes rief der aserbaidtschanische Staat einen neuen Think Tank ins Leben, das Baku International Multiculturalism Center (Bakı Beynəlxalq Multikulturalizm Mərkəzi), das ein neues Schul- und Universitätscurriculum mit dem Schwerpunkt auf Geschichte des Multikulturalismus in Aserbaidtschan intensiv einführt. Diese Initiativen sind Ausdruck der Angst des offiziellen Baku vor religiös geprägten autonomen Bestrebungen der Talyschen. Hinzu kommt, dass im Nordiran ca. 14 Millionen aserisprachige Schiiten leben, die sprachlich diskriminiert werden und deren

latent irredentistisches Potential immer wieder zu angespannten Beziehungen zwischen Aserbaidschan und dem Iran führt.³⁴

Seit den 2000er Jahren versucht Aserbaidschan, das ölreiche „Land des Feuers“, sich als bedeutender Akteur auf der internationalen Bühne zwischen Europa und Asien darzustellen. 2009 war Baku („Dubai am kaspischen Meer“) die „Hauptstadt Islamischer Kultur“, 2012 Veranstaltungsort des Eurovision Song Contest³⁵ sowie 2015 Veranstalter der Europäischen Olympischen Spiele.



Petro-Stadt im Petro-Staat: Die Flamentürme in Baku

³⁴ Ende der 1930er Jahre entstand in Aserbaidschan eine neue nationalistische Bewegung, die im Gegensatz zum Panislamismus und Turkismus eine „Wiedervereinigung“ mit den brüderlichen aserisprachigen Iraner anstrebte; Tadeusz Swietochowski: *Russia and Azerbaijan. A Boderland in Transition*. New York 1995. – Brenda Shaffer: *Borders and Brethern. Iran and the Challenge of Azerbaijani Identity*. Cambridge, MA 2002.

³⁵ Iran beschuldigte Aserbaidschan, sich der muslimischen Welt gegenüber unmoralisch zu verhalten, da der Eurovision Song Contest Homosexualität propagiere.

Mobilität und Migration

Die intensive wissenschaftliche Beschäftigung mit Mobilität und Migration in den letzten Jahrzehnten hat den Eindruck erzeugt, es handele sich um relativ neue Phänomene, die mit dem technischen Fortschritt im Zeitalter der Globalisierung zu tun haben. Vor diesem Hintergrund gelten „abgelegene“ Bergregionen wie die des Kaukasus als Sinnbild von Stillstand und Bewahrung.

Dieser Eindruck täuscht. Bereits seit Jahrhunderten nutzen Schäfer wie etwa die Tuschen im Kaukasus Winterweiden im Flachland und legen bisweilen mehrere hundert Kilometer zurück, um zu den Sommerweiden zu gelangen. Diese Weidewechselwirtschaft (Transhumanz) brachte Hochlandbewohner in Beziehung zu den Bewohnern des Flachlandes und schuf Handelsbeziehungen, die manchmal zu speziellen Verwandtschaftsverhältnissen wie Adoption, Patenschaften, Milch- oder Blutsbrüderschaft führten. Die Bewohner abgelegener dagestanischer Bergdörfer verbrachten oftmals die Sommermonate als spezialisierte Arbeitsmigranten im Flachland oder in benachbarten Gebirgsregionen. So galten etwa die dagestanischen Didos im georgischen Tuschetien als Spezialisten für Steinmetzarbeiten, weswegen man sie für den Bau von Festungen und Wehrtürmen anstellte.

Freiwillige und erzwungene Migration haben die Kaukasusregion nachhaltig geprägt. Das Russische Zarenreich hat nach seinem Vordringen in den Kaukasus im 18. und 19. Jahrhundert Angehörige mehrerer ethnischer Gruppen im Kaukasus – insbesondere im Nordkaukasus und in der Schwarzmeerregion – gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Nach der Unterwerfung der nordwestkaukasischen Völker 1864 vertrieb das Zarenreich zwischen einer halben und einer Million Tscherkessen und andere Westkaukasier aus dem Nordkaukasus in das Osmanische Reich, wobei ca. 100 000 Menschen ums Leben kamen.

In Aserbaidshan stieg der Anteil christlicher Bevölkerungsgruppen – Altgläubige russische Bauern, armenische Christen und deutsche Protestanten – seit Mitte des 19. Jahrhunderts durch gezielte Ansiedlung und Zuwanderung.³⁶ Ein großer Anteil der Einwohner der Republik Armenien sind Nachfahren von Armeniern, die im 19. und 20. Jahrhundert in diese Gebiete zogen. Sie kamen während der Russisch-Türkischen Kriege (1806–1812, 1828–1829, 1853–1856, 1877–1878) und jeweils danach sowie während der Russisch-Persischen Kriege (1804–1813, 1826–1828) sowie insbesondere nach den genozidalen Deportationen aus dem Territorium des Osmanischen Reiches im späten 19. Jahrhundert und 1915–1916. Armenier aus dem östlichen Teil Anatoliens (Osmanisches Reich) und Persiens siedelten sich im ganzen Kaukasus an. Nach der Bildung der Sowjetrepublik Armenien 1920 wanderten viele Armenier aus den ebenfalls neu geschaffenen Sowjetrepubliken Georgien und Aserbaidshan sowie aus der RSFSR nach Armenien aus, um sich am Aufbau einer neuen „sozialistischen Heimat“ zu beteiligen. Der Bevölkerungsaustausch zur quantitativen Konsolidierung der Titularnationen setzte sich in den 1950er und 1960er Jahren fort, die Zahl sprachlich und religiös heterogener Regionen, Städte und Nachbarschaften im Kaukasus nahm entsprechend weiter ab. Der Zerfall der Sowjetunion und ökonomische Umbrüche führten zur massiven Auswanderung von Russen, Juden, Griechen und Ukrainern, was die

³⁶ Motika, Religion [Fn. 18].

weitere Homogenisierung der kaukasischen Städte zur Folge hatte. Auch die Zahl der Arbeitsmigranten aus Armenien und Aserbaidschan, die nach Russland gingen, nahm in den 1990er Jahren rasant zu.

Während der Kollektivierung der Landwirtschaft, die nicht zuletzt mit der Vernichtung der als „Kulaken“ diffamierten sozialen Gruppe der Bauern durchgesetzt wurde, ließ die Sowjetmacht in der ersten Hälfte der 1930er Jahre „nicht loyale“ Teile der Bevölkerung nach Sibirien und Kasachstan deportieren. Stalin ordnete 1937 und 1938 an, Polen, Kurden und Iraner aus dem Südkaukasus zu vertreiben; nach dem Überfall des nationalsozialistischen Deutschland auf die Sowjetunion 1941 folgte die „präventive“ Aussiedlung und Strafdeportation der Deutschen und Griechen aus der Schwarzmeerregion. 1943 und 1944 trafen die in Moskau angeordneten Deportationen „unzuverlässiger Völker“ (neblagonadežnye narody), die angeblich mit der Wehrmacht kollaboriert hätten, im Nordwestkaukasus die turksprachigen Karatschaier und Balkaren, im Nordostkaukasus die Tschetschenen, Inguschen, Kalmyken und nach dem Krieg Mescheten und Hemschin-Armenier aus Georgien.³⁷

Interethnische Spannungen in der späten Sowjetunion sowie der Zusammenbruch der UdSSR 1991 führten zu fluchtartigen Auswanderungen von Armeniern aus Aserbaidschan, Aserbaidschanern aus Armenien nach Russland, Georgiern aus Abchasien nach Georgien, Russen und Juden aus dem Südkaukasus nach Russland, Israel und in andere Länder, was seinerseits teilweise zu ethnischen Säuberungen in Dörfern, der Ethnisierung von Grenzgebieten und urbanen Zentren sowie zur weiteren Veränderung der ethnosozialen Bevölkerungsstruktur in den südkaukasischen Staaten führte.³⁸

Arbeitsmigration hat in postsowjetischer Zeit aufgrund der überall im Kaukasus vorherrschenden desaströsen ökonomischen Lage deutlich zugenommen. Ein beliebtes Ziel von Arbeitsmigration ist für Armenier, Aserbaidschaner und Georgier die Russländische Föderation, hier wegen der Nähe der Regionen des Nordkaukasus oder Zentren wie Moskau wegen des großen Arbeitsmarktes. Infolge der ökonomischen Krise, die Russland infolge des gesunkenen Ölpreises sowie der Sanktionen erfasst hat, welche die EU und die USA nach Russlands Annexion der Krim und dem Krieg in der Ostukraine verhängten, haben die Verdienstmöglichkeiten signifikant abgenommen. Das schlägt sich unmittelbar in deutlich geringeren Überweisungen in die Heimatländer nieder. Besonders für Armenien spielen Rücküberweisungen eine wichtige Rolle.

Für Georgierinnen und Georgier ist es aufgrund der angespannten politischen Verhältnisse mit Russland noch schwerer, dort zu arbeiten. Entsprechend suchen sie andere, neue internationale Arbeitsmärkte. Eine Zeitlang war der Bausektor in EU-Staaten wie Spanien eine attraktive Verdienstmöglichkeit für georgische Männer, bis dieser in Folge der Wirtschaftskrise 2008 fast vollständig wegbrach. Daraufhin wurde Arbeitsmigration zunehmend eine Domäne der Frauen, die als Haushalts- oder Putzhilfen nach Italien oder Griechenland gingen. Aufgrund der Wirtschaftskrise in Griechenland zieht es nun wieder viele Frauen zurück nach Georgien – oder in die

³⁷ Dazu: Die Karte „Der Kaukasus in der Stalin-Zeit. Deportationen 1937–1949“ in Einschub I.

³⁸ Alexandr Gevorkyan: Caucasus. Migration 19th Century to Present, in: Immanuel Ness (Hg.): The Encyclopedia of Global Human Migration. Oxford 2013, S. 891–897, v.a. S. 893. – Sergey Rumyantsev, Sevil Huseynova: Beyond the Karabakh Conflict: The Story of Village Exchange. Tbilisi 2012.

Türkei. Der stärker werdende Anteil der Frauen an der Arbeitsmigration beeinflusst nachhaltig die Haushaltsstrukturen, Rollenverteilung und Identitäten in den georgischen Haushalten. Männer sind nun nicht mehr in jedem Fall der wesentliche Ernährer. Frauen erweitern durch ihre Mobilität ihren sozialen Handlungsspielraum.

Zunehmend instrumentalisieren die drei südkaukasischen Staaten ihre Diasporageinschaften. Unterdessen hat jeder Staat ein Diaspora-Ministerium gegründet. Ziel der Regierungen ist es, strategische Beziehungen zu den Landsleuten in Moskau, Berlin oder anderswo aufzubauen.³⁹ Armenien sucht gezielt nach finanzieller Hilfe unter den Diaspora-Armeniern im Westen.

Kosmopolitische Momente

Neben verschiedenen Formen geographischer Mobilität und vielfältigen transregionalen Verbindungen ist der Kaukasus seit langem durch eine lokale kosmopolitische Kultur geprägt, die durch interregionalen Handel, normative Ordnungen und kulturellen Austausch aufrechterhalten wird. Besonders Städte wie Tbilisi, Baku oder Erevan haben bis in die jüngste Gegenwart kosmopolitische Strukturen ermöglicht, die nicht nur auf friedlicher Koexistenz unterschiedlicher nationaler Gruppen beruhen, sondern einen dynamischen, nationale Grenzen überschreitenden Raum eröffnen.

Die urbane Lebensweise stand Jahrhunderte lang unter dem Vorzeichen multireligiöser Symbiose. Baku und Tbilisi waren Modelle interethnischen Zusammenlebens; Tbilisi hatte zeitweise eine armenische Mehrheit, Erevan war in gewissen Phasen seiner Geschichte eine vorwiegend muslimische Stadt.⁴⁰ Im Revolutionsjahr 1917 etwa war Erevan ein „Flickenteppich sprachlicher und religiöser Gruppen“ mit verschwommenen Grenzen untereinander.⁴¹ Bis in die 1960er Jahre lebten armenische, aserbajdschanische und kurdische Gemeinschaften in unmittelbarer Nachbarschaft. Historisch waren die kaukasischen Städte gesellschaftliche Labore des Zusammenlebens und Mosaik der Kulturen, in denen sich in einem höchst verdichteten Raum Inklusion und Exklusion verschiedener Gruppen vollzog.⁴² Das Mosaik der Kulturen im vorsowjetischen Baku fand in Kurban Saids berühmtem Roman *Ali und Nino*, der die Liebe zwischen einer Christin und einem Muslim beschreibt, seinen literarischen Ausdruck.⁴³ Diese ethnische Toleranz war auch im sowjetischen Baku deutlich spürbar, dessen städtisches Leben nicht nur von Aserbajdschanern, sondern auch von Armeniern,

³⁹ Sergey Rumyantsev: The State and the Diaspora: Bureaucratic and Discursive Practices in the Construction of a Transnational Community, in: Sophie Hohmann u.a. (Hg.): Development in Central Asia and the Caucasus. Migration, Democratization and Inequality in the Post-Soviet Era. London 2014, S. 291–330.

⁴⁰ Ronald Suny: Constructing Primordialism: Old histories for new nations, in: The Journal of Modern History, 4/2001, S. 862–896,

⁴¹ Charles King: The Ghost of Freedom. A History of the Caucasus. Oxford 2008, S. 144.

⁴² Jurij Ančabadze, Natalia Volkova: Staryj Tbilisi. Gorod i gorozane v XIX veke. Moskva 1990. – Kristof Van Assche, Joseph Salukvadze, Nick Shavishvili (Hg.): City Culture and City Planning in Tbilisi: Where Europe and Asia Meet. Edwin Mellen Press 2009. – Tsypylma Darieva, Wolfgang Kaschuba (Hg.): Urban Spaces after Socialism. Ethnographies of Public Places in Eurasian Cities. Frankfurt/Main 2011. – Jurij Ančabadze: Tbilisi. Ètno-kul'turnaja istorija. Moskva 1992. – Bruce Grant: Cosmopolitan Baku, in: Ethnos, 2/2010, S. 123–147.

⁴³ Kurban Said: Ali und Nino. Berlin 2000.

Russen und Juden geprägt wurde und seinen Ausdruck im *Baku Jazz* der 1970er und 1980er Jahre fand.

Die heutige georgische Hauptstadt Tbilisi war über Jahrhunderte eine multikulturell geprägte Stadt, in der Armenier bis Anfang des 20. Jahrhunderts die Bevölkerungsmehrheit stellten. Im 19. Jahrhundert entwickelten sich in Tbilisi ganz eigene Kulturen der Händler, die nicht mehr national kodiert waren.⁴⁴ Diese Kulturen können als „Kosmopolitismus von unten“ bzw. als Ausdruck eines *vernacular cosmopolitanism* begriffen werden, der an der Schnittstelle von Asien und Europa entstand. Im stark zeremonialisierten georgischen Bankett (*supra*) hat sowohl der städtische Kosmopolitismus Tbilisis als auch der über die neuen Machthaber transportierte europäische Kosmopolitismus russischer Prägung seinen Niederschlag gefunden. Diese Institution ist mit einer ganz besonderen Poesie ausgestattet, die nicht zuletzt in den Trinksprüchen zum Ausdruck kommt.⁴⁵ Die kosmopolitische Haltung im Kaukasus ist nicht als imperiales Geschenk der russischen Kolonisten zu begreifen, sondern eine eigene Errungenschaft.

Dieses interethnische Zusammenleben und der „Kosmopolitismus von unten“ drohen im heutigen Kaukasus zunehmend in Gefahr zu geraten. Daraus ergibt sich zum einen die Notwendigkeit, diese kosmopolitischen Traditionen und Kulturen umfassend wissenschaftlich aufzuarbeiten und zum anderen, den Kaukasus immer auch in größere transregionale und transnationale Zusammenhänge und Bindungen einzubetten.⁴⁶

⁴⁴ Zum einen handelt es sich dabei um die auf Ehrbegriffen beruhende Kultur der *qarachoghelebi*, zum anderen um die Spottkultur der *kintoebi*.

⁴⁵ Harsha Ram: *The Literary Origins of the Georgian Feast: The Cosmopolitan Poetics of a National Ritual*, in: *Ab Imperio*, 4/2015, S. 19–52.

⁴⁶ Hier geht es nicht nur um die Eingebundenheit der Staaten in Vereinbarungen oder Organisationen wie das EU-Assoziierungsabkommen oder die Eurasische Wirtschaftsunion, sondern auch um die Beziehungen kaukasischer Bürger zu Nord- und Südkaukasern, die etwa in Russland, Europa oder im Nahen Osten leben und zu unterschiedlichen politischen Ordnungen und Kulturen gehören.